

"Jugendliche brauchen Freiräume"

Autor(en): **Krucker, Daniel / Eberle, Natalie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **86 (2011)**

Heft [2]: **Wohnen & Jugend**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESPRÄCH MIT DER JUGENDARBEITERIN NATALIE EBERLE

«Jugendliche brauchen Freiräume»

INTERVIEW: DANIEL KRUCKER

Dass es in einer Wohnsiedlung nicht nur Räume für Kleinkinder und für ältere Personen braucht, erkennen immer mehr Baugenossenschaften. Doch was wünschen sich die jungen Menschen? Spezielle Jugendecken, weiss die Jugendarbeiterin Natalie Eberle*, sind gutgemeint, aber gar nicht unbedingt nötig.

wohnenextra: Frau Eberle, wer die Jugend nur durch Medienberichte wahrnimmt, erhält den Eindruck von jungen Menschen, die nichts anderes als Konsum im Sinn haben, zu viel trinken und im Ausgang ständig Prügeleien anzetteln. Stimmt dieses Bild?

Natalie Eberle: Nein, natürlich nicht. Dieses Bild hat wenig mit der Realität zu tun. Nur ganz wenige der Jugendlichen, vielleicht zwei, drei Prozent, fallen aus dem Rahmen. Ich spreche auch viel mit älteren Leuten hier im Quartier. Wenn ich höre, was diese vor fünfzig, sechzig Jahren in ihrer Jugend anstellten, muss ich sagen, es hat sich in den letzten Jahrzehnten diesbezüglich gar nicht so viel verändert. Auch sie wurden damals von der Erwachsenenwelt als störend und lärmig wahrgenommen. Etwas aber ist anders: Vor wenigen Jahrzehnten noch gingen die Erwachsenen selbstverständlich auf die Jugendlichen zu, wenn diese über die Stränge schlugen. Das ist heute nur noch selten zu beobachten.

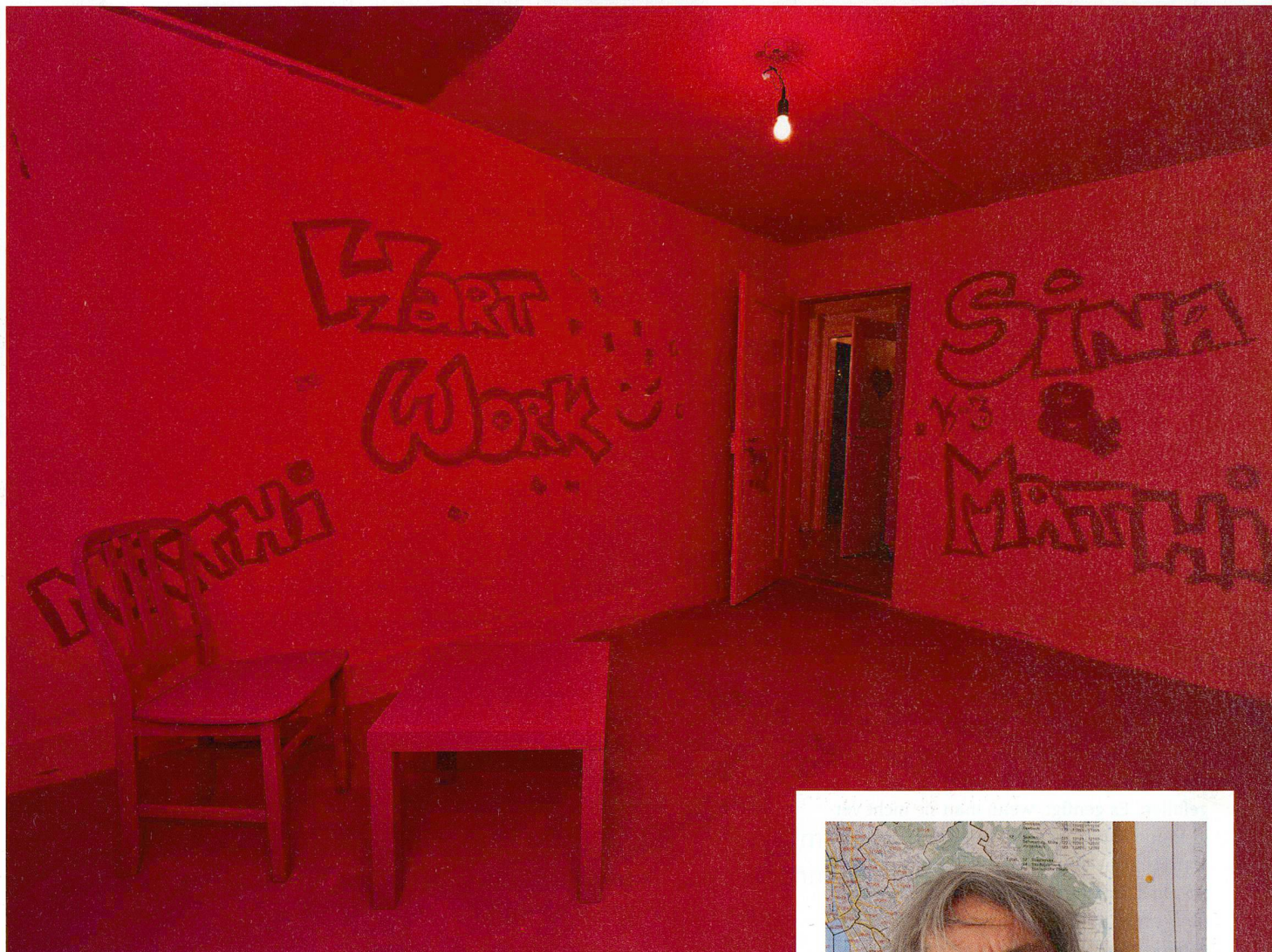
Was, glauben Sie, ist der Grund dafür?

Ich vermute, dass viele Leute Angst haben. Und diese Angst wird bestimmt durch die negativen Berichte in den Medien. Einen weiteren Grund, warum sich die Erwachsenen nicht mehr einmischen, sehe ich in den hohen Anforderungen, die der Alltag an uns stellt. Heute wird für denselben Job viel mehr verlangt als noch vor zwanzig Jahren. Die Menschen wollen sich darum nicht noch mehr belasten oder in der Öffentlichkeit Verantwortung übernehmen. Das ist eine Entwicklung, die ich mit Sorge beobachte. Dabei sind die Jugendlichen gar nicht so unzugänglich, wie man glaubt. Wer auf die jungen Leute zugeht und sie um etwas mehr Ruhe bittet, weil sie zum Beispiel im Innenhof zu laut sind, wird in neun von zehn Fällen Erfolg haben. Das geht aber nur, wenn man schon beim ersten Mal den Kontakt aufnimmt und nicht erst, wenn einem schon fast der Kragen platzt.

Sie waren lange als Jugendarbeiterin tätig und leiten heute das Quartiernetz Friesenberg. Wie nehmen Sie die heutige Jugend denn wahr?

Ich mag die Jugendlichen, mir gefallen ihr Humor und ihre Frische. Die meisten jungen Menschen müssen heute ziemlich viel Druck aushalten: Sie müssen die Schule und vielleicht zusätzlich die Lehrstellensuche meistern, sind auf der Suche nach einer eigenen Identität und versuchen, sich langsam vom familiären Kokon zu lösen. Ich beobachte mit Faszination und Freude, dass diese jungen Menschen bei allem Stress den Spass am Leben und die Unbeschwertheit nicht verlieren. Die überbordende Energie und Kreativität von Jugendlichen ist etwas Tolles.

Sie sprechen die Kreativität an. Die Familien-Genossenschaft Zürich (FGZ) stellte letzten Winter Reihenhäuser, die abgebrochen werden, für eine Zwischennut-



So sieht es aus, wenn zwei Mädchen einen Raum ganz nach ihrem Geschmack gestalten dürfen.

zung Künstlern und Jugendlichen zur Verfügung. Wie kam es dazu?

Der Anstoss dazu kam von uns, vom Quartiernetz. Künstler haben ja immer Raumangel, gerade in der Stadt Zürich. Unsere Idee war, dass ein Raum pro Haus für Jugendliche reserviert wird. Wie die Künstler waren die Schülerinnen und Schüler völlig frei, was sie aus diesem Zimmer machen wollten. In einem Haus strichen zum Beispiel zwei 13-jährige Mädchen einen Raum ganz in Pink. Die Besucherinnen und Besucher waren am Abschlussereignis beeindruckt von diesem Raumgefühl. Dass die FGZ dabei mitgemacht hat, freut mich noch heute.

Genossenschaften richten ihr Wohnungsangebot insbesondere auf Familien aus. Darum fehlen Kinderspielplätze in keiner

Siedlung. Wird bei Neubauten oder Sanierungen zu wenig an die Bedürfnisse der Jugendlichen gedacht?

Jugendliche brauchen Freiräume, in denen sie sich unbeobachtet treffen können. In den dicht besiedelten Quartieren werden solche jedoch immer seltener. Für Jugendliche kann auch ein Spielplatz ein Aufenthaltsort sein – was allerdings oft bei den Anwohnern auf Widerstand stösst. Darum braucht es Vermittler, die die Anliegen der Jugendlichen bei den Anwohnerinnen und Anwohnern vertreten und umgekehrt die Jugendlichen auf die Bedürfnisse der Nachbarschaft aufmerksam machen. In Zürich tut dies die «aufsuchende Jugendarbeit». Bezüglich Infrastruktur gäbe es einige Dinge, die vieles vereinfachen würden: So fehlen auf Spielplätzen nicht selten Abfalleimer oder Aschenbecher. Man könnte sich vielleicht sogar überlegen, Jugendbänke zu montieren. Diese bestehen nur aus zwei Stangen und entsprechen genau den Sitzgewohnheiten von Jugendlichen.

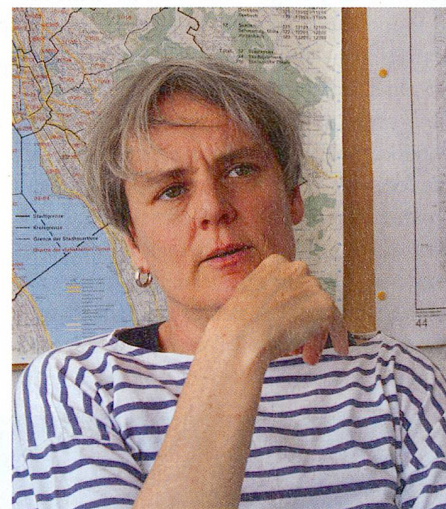


Foto: wohnen

* Natalie Eberle war sieben Jahre in der Jugendarbeit tätig und leitet heute das Quartiernetz Friesenberg in Zürich. Der private Verein erfasst die Bedürfnisse der Bevölkerung und leistet Unterstützung bei der Entwicklung von Projekten und deren Umsetzung. Im Vordergrund der Arbeit steht das gute Zusammenleben im Quartier.

Mit dem Älterwerden vergrössern Jugendliche ihren Bewegungsradius immer mehr. Wie wichtig ist das Wohnumfeld überhaupt in diesem Alter?

Diesen Aspekt würde ich nicht unterschätzen, denn Wohnen hat auch etwas mit Heimat zu tun. Ich kann mir sogar vorstellen, dass mit der Einwanderung das eigene Quartier heute wieder wichtiger geworden ist. Es gibt viele Kinder und Jugendliche, die ohnehin schon zwischen zwei Welten leben. Für diese wird der Wohnort wirklich relevant. Das ist der Ort, mit dem man sich identifiziert, wo man Einfluss nehmen kann und weiss, wie der Hase läuft.

Das Wohnen in einer Genossenschaft verkörpert auch Werte wie Mitsprache und Mitbestimmung oder Solidarität. Was kann eine Genossenschaft tun, damit Jugendliche ihre Zeit in der Genossenschaft in guter Erinnerung behalten und diese Werte mit ins Erwachsenenleben nehmen?

Ich glaube nicht, dass eine Genossenschaft besonders grosse Anstrengungen unternehmen muss, um den Jugendlichen zu gefallen. Es genügt, wenn man sie nicht vergisst und in Diskussionen miteinbezieht. Also warum nicht einmal zwei, drei junge Leute zu einer Vorstandssitzung einladen, wenn über etwas gesprochen wird, das auch Jugendliche betrifft? Wenn es aber darum geht, die Idee des genossenschaftlichen Wohnens weiterzutragen, sind die Eltern das beste Vorbild. Erwachsene, die sich in der Genossenschaft engagieren oder Nachbarschaftshilfe leisten, zeigen mit ihrem Beispiel, dass gutes Zusammenleben ein Geben und Nehmen ist.

Die Jugend im Fokus

Jugendliche brauchen Freiräume, sagt die Fachfrau Natalie Eberle. Aber wie sollen diese aussehen? *wohnenextra* hat Baugenossenschaften gefragt, was sie für die jungen Menschen tun.

Baugenossenschaft Waidmatt, Zürich

Noch dieses Jahr plant die Baugenossenschaft Waidmatt einen Workshop mit Jugendlichen. Geschäftsführer Stefan Aeschi erzählt, dass die Genossenschaft alle Bewohnerinnen und Bewohner ansprechen möchte, also auch die Jugend. Darum lädt die Waidmatt die Jugendlichen ein, zusammen mit der Genossenschaft zu diskutieren, wie sie besser auf ihre Bedürfnisse eingehen kann. Für Stefan Aeschi ein wichtiges Projekt, weil «die Jugend unsere künftige Generation ist, der wir die Genossenschaftsidee näherbringen wollen».

Allgemeine Baugenossenschaft Luzern (ABL)

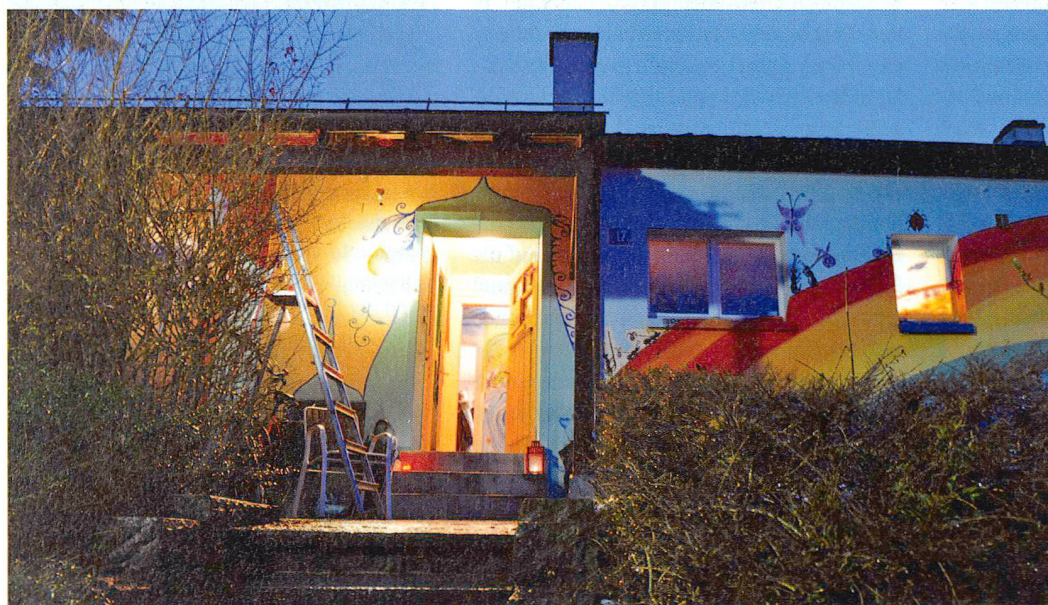
Die ABL vermietet in einer ihrer Liegenschaften der städtischen Quartierarbeit Räumlichkeiten für Kinder und Jugendliche. Eigene Jugendprojekte verfolgt die Genossenschaft nicht. Dafür gibt es in den meisten Siedlungen Räume, die auch Jugendliche für Parties mieten können. Bei den jungen Menschen sehr beliebt seien die grosszügigen Aussenräume, stellt Ursula Flaig, Leiterin Soziales, fest. In den Anlagen gebe es zahlreiche Sitzgelegenheiten und auch etwas verstecktere Orte, wo sich die Jugendlichen ungestört aufhalten können.

Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ)

Die ABZ stellte fest, dass Konflikte mehr und mehr an die Verwaltung delegiert werden und deshalb Anfragen und Reklamationen zunehmen. Gemeinsam mit einer städtischen Stelle führte die Genossenschaft deshalb Kurse für Bewohnerinnen und Bewohner durch, die vermittelten, wie man am besten mit nachbarschaftlichen Konflikten umgeht. In diesen Schulungen waren Reibereien mit Jugendlichen explizit ein Thema. Auch Hanspeter Rohrer, Leiter Soziales bei der ABZ, beobachtet, dass die jungen Menschen nicht standortgebunden sind. Dennoch plant die ABZ ein Angebot im Wohnumfeld, das allerdings noch nicht spruchreif ist.

Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ)

Die FGZ ist Mitgründerin des Vereins Quartiernetz Friesenberg (siehe Interview S.10 bis 11) und unterstützt diesen massgeblich. Die Genossenschaft am Friesenberg führte ausserdem zusammen mit der Jugendarbeit des Quartiers und dem Verein Quartiernetz eine Befragung bei Jugendlichen durch, um deren Bedürfnisse zu erfassen. Die Resultate liegen demnächst vor.



Die FGZ stellte Reihenhäuser vor dem Abbruch Künstlern und Jugendlichen zur Verfügung